

Frische Zellen

(Walter, 6.6.91)

Wenn das Orchester 15 Jahre alt sein wird, nächstes Jahr, wird sein Erfinder auch schon das 40. Jahr überschritten haben. Ein junger Mann ist er dann mit Fug nicht mehr zu nennen, vielmehr eine Institution wie die grosse Formation, die er 1977 ins Leben rief. Matthias Rüegg und sein «Vienna Art Orchestra» gehören, grob gesehen, in eine Kategorie, die mit den verschiedenen Formationen von Mike Westbrook, Alexander Schlippenbachs «Globe Unity» oder auch dem «Kollektief» von Willem Breuker fast zu einer Spezialität des europäischen Jazz wurde und die sich, im Konzept, als ziemlich resistent erwiesen hat. Alle diese Formationen vereinigen Musiker, die aus den Zonen der freien Improvisation stammen, zu Orchestern, die in ihren Arrangements mehr oder weniger fixiert sind, aber die Ordnung gegen den im Untergrund und in unzähligen Ausbrüchen immer gegenwärtigen Lavastrom der anarchischen Unbotmässigkeit stets neu behaupten. Das heisst die Form nicht als abgehobene konstruierte Hülse, sondern als stets neu zu beweisende Errungenschaft. Alle haben sie einen Hang zu Ironie und «Eklektizismus», alle beschäftigen sie sich mit den europäischen Roots. Aber Rüegg und sein «Art Orchestra» gehen darin am weitesten, in Auseinandersetzungen mit Satie, Strawinsky, Schönberg u.a.

Eine Institution – die Rolle akzeptiert der Schweizer und Wahlwiener, wenn überhaupt, nur mit Bedenken. So betrachtet er die nach sieben Jahren erste grössere Renovation des Orchesters durchaus auch mit Heiterkeit. Richtig erkennend, dass die

lange Vertrautheit der Musiker miteinander zwar die Interaktionen immer mehr perfektionierte, das gegenseitige Verständnis zu einem Punkt brachte, an welchem einer kaum mehr zu sagen brauchte, was er dachte, erkannte er auch die Gefahr: «Unproduktivität, die ihren Grund im Verlust von Spannung und Faszination hat.»

Das sind zwar nachgereichte Begründungen, manch einer mag sie als Verlautbarungen des Fuchses zum Thema der sauren Trauben lesen. Lauren Newton, Wolfgang Puschnigg, Roman Schwaller, Jon Sass, Wolfgang Resinger sind, wie Rüegg selber einräumt, deshalb nicht mehr in der neunziger Ausgabe des VAO gesessen, weil die Termine ihrer eigenen Formationen nicht zu koordinieren waren. Aber zweifellos stimmt, dass der Wechsel dem Orchester guttut, dass es damit eine Verantwortung wahrnimmt, welche bedeutende Bandchefs immer anerkannten, nämlich im Rahmen ihrer Institution relativ unbekanntem Musikern eine Chance und ein Schaufenster zu geben – und damit, in der Aktion gegen die eigene Routine, auch sich selbst. Die Kölner Sängerin Alexandra Naumann ist zwar keine zweite Lauren Newton (beiden Damen gereicht das zur Ehre), aber eine starke Stimme. Die Posaunistin Gabriele Rosenberg gehörte schon zu Rüeggs Projekt «Fe&Males». Den Schlagzeuger Thomas Alkier engagierte er auf den Rat von Puschnigg hin. Rudi Berger heisst der Geiger; er gehörte schon zur ersten Ausgabe des Orchesters, als es, 1977, noch präziös «Premier Orchestre d'Art de Vienne» hiess. Die Saxophonisten Klaus Dickbauer und Florian Bramböck entdeckte er unter Österreichs neuen Talenten. Und dazu gewann er Joseph Bowie, den Posaunisten und Bruder von Trompeter Lester, nicht mit seiner eigenen Erfindung «Defunkt» zu spielen, sondern mit dem VAO.

Nicht, dass ich hier in Vollständigkeits-Huberei ausbrechen will, aber die Musik von Arrangeuren wie Rüegg ist nun einmal auf Besetzungen hin geschrieben; den «alten» Teil der Band zu erwähnen also Pflicht: der Schweizer Heiri Känzig am Bass und der Wahlschweizer Uli Scherrer am Piano, die Trompeter Hannes Kottek, Bumi Fian und Herbert Joos, Christian Radovan auf der Posaune, Harry Sokal am Sopran.

So ist «Chapter II», im November 1990 live eingespielt, kein Bruch mit der Tradition des Orchesters und doch hörbar eine Erfrischung: Der Mangel an ultimativer Raffinesse wird durch den von neuem entfachten Spass am alten Konzept hörbar aufgewogen, so sehr, dass der auch auf den alten Fan dieses Orchesters übergreift. Wie immer bei Rüegg sind nicht nur die einzelnen Nummern sorgfältig dramaturgisch gebaut, die ganze Abfolge präsentiert sich als ein geschlossenes Programm, das seine eigene Architektur hat, auf ausgesprochene Zirkus-Acts zwar verzichtet, aber dafür mit um so mehr Sinn für Kontraste arbeitet: Über die vielfältigsten Aspekte dieser Musik, von eindrucklich geschichteten Balladen (etwa «Realta», mit schönen Soli von Joos, Scherrer und Bowie, oder «Response From An Outstanding Horn», womit Dickbauers bemerkenswerte Klarinette gemeint ist) über emanzipierte Latin-Weichzonen («One Fish, Why Not») zu Mingusschen Blues- und Gospel-Reminiscenzen («Incubi Et Succubi»).

Dies ist von allen gewiss nicht die originellste oder spektakulärste Platte des VAO, aber gerade dies, scheint mir, wollte sie nicht sein. Eine gute ist es, gerade wegen dieser vorübergehenden Selbstbescheidung, allemal.

Vienna Art Orchestra: Chapter II. Amadeo 849 066-2